



Eine von 408

Aus dem Bremer Reihenhaushaus in unendliche Weiten:
Besuch bei einer jungen Ingenieurin, die davon träumt,
Astronautin zu werden **VON CHRISTIAN HEINRICH**

In diesen Tagen der Anspannung klettert Judith Peters gern durch komplizierte Gedankengerüste. Das »Oben-Unten-Konzept« beschäftigt sie. Es prägte alles auf unserem Planeten, sagt Peters, beeinflusst das Denken jedes Menschen. »Die Schwerkraft schafft ein Oben und ein Unten. Daran orientiert sich unser Körper und unsere Vorstellung vom Dasein.« Ob in der Physik, bei der Nahrungskette, in der Karriere – überall gebe es ein Oben und ein Unten. Judith Peters, 26 Jahre, dunkelblond, neugierig, hochbegabt, fragt sich schon lange, wie es wäre, dieses alles bestimmende Konzept einmal hinter sich zu lassen. Von ganz unten einmal ganz nach oben zu kommen. Hinauf in die Schwerelosigkeit. Ins Weltall.

Eine von 408. Das war Judith Peters, als sie sich bei der Ausschreibung für »Die Astronautin« beworben hat. Ein Projekt mit einem klaren Ziel: Bis 2020 soll die erste deutsche Frau auf eine mehrwöchige Mission zur Internationalen Raumstation (ISS) entsendet werden. Ob das tatsächlich geschieht, ist noch nicht sicher. »Die Astronautin« ist eine private Initiative, ins Leben gerufen von der renommierten Raumfahrt-ingenieurin Claudia Kessler, die schon häufig Auswahlprogramme für Missionen ins All konzipiert hat und immer wieder feststellen musste, dass die Bewerbungen von Frauen mit wenig Selbstvertrauen daherkommen. Ihre Initiative kooperiert mit dem Deutschen Zentrum für Luft- und Raumfahrt, die Europäische Weltraumbehörde aber zum Beispiel ist gar nicht eingebunden. Für die Finanzierung des Vorhabens heißt das: Das Geld reicht gerade für das mehrstufige Auswahlverfahren. Für die Ausbildung der Auserwählten und die Reise zur ISS sollen Sponsoren gewonnen und ab Anfang 2017 ein Crowdfunding gestartet werden. Der Plan klingt irrsinnig, der Erfolg ist ungewiss – die Zahl der Bewerberinnen ist riesig. »Ein Kaleidoskop an interessanten und hochtalentierten Menschen«, sagt Claudia Kessler.

Judith Peters sitzt auf ihrer Couch im Reihenhaushaus in einem Bremer Vorort. Seit zehn Minuten redet sie ohne Pause. Die Aussicht, ins All zu fliegen, verleiht ihr Auftrieb. Schnelle Sätzen von einer außergewöhnlichen Frau, die bisher ein eher gewöhnliches Leben lebt.

Was wird man über Judith Peters sagen, wenn sie vielleicht eines Tages als Astronautin in die Kameras winkt? Geboren 1990, ihre Mutter Tierärztin und alleinerziehend. Früh wird Judith Peters eine Hochbegabung attestiert, mit fünf kommt sie in die Schule, später überspringt sie die 10. Klasse. Als sie 2007 ihr Abiturzeugnis in der Hand hält, hat sie gerade ihren 17. Geburtstag gefeiert. Eigentlich will sie Biologie studieren, die Wissenschaft vom Leben, auch Geschichte wäre spannend, genau wie ein Dutzend anderer Fächer. Aber weil das Geld zu Hause manchmal knapp war, siegt der Wunsch nach Sicherheit. Sie studiert Informatik, spezialisiert sich auf die Interaktion von Mensch und Maschine, promoviert und bewirbt sich bei OHB, einem Bremer Unternehmen, das sich auf Luft- und Raumfahrtstechnologie konzentriert. Sie wird als Systemingenieurin direkt eingestellt im Bereich Bodenstationen für Satelliten.

Judith Peters hat wenig riskiert in ihrem Leben. Alles, wofür sie sich entschied, war vor allem: vernünftig.

Für ihre Bewerbung als Astronautin ist das kein Nachteil. »Man könnte meinen, wir suchen halsbrecherische Abenteurerinnen mit überzogenem Mut zum Risiko. Aber das Gegenteil ist der Fall. Wichtig ist vor allem, dass die Menschen verantwortungsbewusst sind.« Aber das reicht natürlich nicht aus, um ins All zu fliegen. Sonst könnte jeder Beamte Astronaut werden. Es braucht den unbedingten Willen, die Leidenschaft. Verfügt Judith Peters über diese Eigenschaften?

Sie hat die Frage erwartet. »Schon früh hatte ich ein riesiges Interesse am Universum.« Dann erzählt sie von ihrem Onkel, einem Physiker, den sie bei jedem Besuch ausquetschte: Wie funktioniert das Weltall? Wie weit sind die Sterne entfernt? Gibt es irgendwo nichts, gar nichts, nicht einmal Luft? »Im Nachhinein ist es gar nicht verwunderlich, dass ich jetzt mit Satellitensteuerung arbeite«, sagt Peters. Das Leben wird vorwärts gelebt und rückwärts verstanden – was der dänische Philosoph Søren Kierkegaard sagte, gilt auch für Judith Peters. Vielleicht wird sie eines Tages von der ISS dem Onkel einen Gruß schicken. Bisher spricht – abgesehen von ungünstigen Wahrscheinlichkeiten – nicht wirklich etwas dagegen.

Eine von 250. Am 24. August erfährt Judith Peters, dass sie die erste Hürde geschafft hat: Kessler und ihr Team haben sich die Bewerbungsunterlagen angesehen und Vorstellungsgespräche geführt und fast jede zweite Kandidatin aussortiert. Damit stehen die Chancen der verbleibenden Bewerberinnen jetzt schon deutlich höher als bei einer Bewerbung bei der Esa. Als die Esa das letzte Mal ein Astronautenprogramm ausschrieb, bewarben sich rund 8500 Kandidaten, unter ihnen 300 deutsche Frauen.

Der nächste Auswahlsschritt: die Sichtung von Videos. In einminütigen Filmen sollten die Bewerberinnen erklären, warum sie Astronautin werden wollen. Judith Peters hatte mit Freunden einen Tag damit verbracht, vor einer weißen Wand in knapp einer Minute zu sagen, was ihr wichtig ist. Ihre Botschaft: In der Raumfahrt »kocht man auch nur mit Wasser«. Dann sagt sie noch, dass sie anderen Frauen »ein Vorbild sein« wolle.

Die Experten von Kesslers Team, zu dem auch eine Psychologin und ein Astronautentrainer gehören, bewerten alle Videos nach Auftreten, Aussprache und Überzeugungskraft.

Eine von 120. Peters hat auch im Video überzeugt. »So, das ist der aktuelle Stand, die Gegenwart«, sagt Peters, als wollte sie am Ende ihrer langen Erzählung einen Punkt machen. Sie ist jetzt weiter als drei Viertel aller Bewerber. Viel-

leicht hat ihr Fachwissen den Ausschlag gegeben: Sie kennt sich mit den Steuerungssystemen von Satelliten besser aus als die meisten Astronauten, auch als jene, die schon im All waren. Dabei ist sie alles andere als ein Fachidiot.

Peters schreibt Gedichte, sie schreibt an einem Roman, sie malt und zeichnet. Hinter der Couch hängt ein Bild von Yoda, dem kleinen, grünen Kerl aus dem *Star Wars*-Universum. Im Flur steht eine Staffelei mit dem nächsten Bild, ein abstraktes Farbkonvolut. »Wenn ich es schaffe, würde ich auch auf der ISS gerne malen. Wobei mir dann wahrscheinlich die Stifte wegfiegen«, sagt Peters und lacht.

Wann sie sich eigentlich entschieden habe, sich für das Astronautinnenprogramm zu bewerben? Das war im Konferenzraum ihrer Firma, als sie im Livestream beobachtete, wie die unbemannte Raumsonde ExoMars ins All geschossen wurde. Da dachte sie: »In die Unendlichkeit – das ist es, wo du hinwillst.«

Eine von 90. Judith Peters hofft, dass sie auch das noch schafft. Die nächste Runde. Die Bewerbungsunterlagen waren umfangreich, vom polizeilichen Führungszeugnis über Daten und Informationen über den Gesundheitszustand und die Fitness musste Peters alles einreichen. Was ihr jetzt Sorgen macht, ist ihr Kurzsichtigkeit. Wird sie daran scheitern?

Wer es schafft, unter die letzten 90 zu kommen, absolviert am Deutschen Zentrum für Luft- und Raumfahrt mehrtägige Tests. Geprüft wird auch die geistige Leistungsfähigkeit. Wer kann Entscheidungen in Drucksituationen treffen, wer verfügt über ausreichende kombinatorische und mathematische Kenntnisse und Fähigkeiten?

Eine von 10 oder weniger. »Wer so weit kommt, ist körperlich und psychisch fit für einen Einsatz als Astronautin«, sagt Kessler. Von diesem Zeitpunkt an werden sie und ihre Kollegen auch ihre Intuition in die Auswahl der Bewerber einbeziehen. »Schon bei 120 Kandidatinnen, ist es enorm schwierig, noch jemanden auszusortieren«, sagt Kessler.

Eine von 2. Zwei Kandidatinnen werden schließlich zu einem knapp dreijährigen Training in die USA oder nach Russland geschickt. Peters hat mit ihrem Freund schon über diese Möglichkeit gesprochen, über diese drei Jahre ohne den anderen. »Das ist eine begrenzte Zeit, das stehen wir durch«, sagt er. Abgesehen von ihrer Mutter, die anfänglich noch etwas ängstlich und besorgt war, haben alle sie darin bestärkt, sich zu bewerben.

Ende September holt Peters nach der Arbeit einen Umschlag aus dem Briefkasten. Es ist eine Absage. Sie hat es nicht unter die letzten 90 Bewerberinnen geschafft.

Die Enttäuschung ist groß, auch wenn sie immer wusste, dass ihre Chance verschwindend gering war. Und doch hat sich etwas geändert: Die Erfahrung, dass man Anlauf nehmen kann, um auf einmal ganz nach oben zu gelangen – die wird ihr bleiben. »Vielleicht werde ich mich bei der nächsten Ausschreibung der Esa bewerben«, sagt Peters. Denn als Mathematikerin weiß sie: Eine Wahrscheinlichkeit, und sei sie noch so klein, ist trotzdem immer eine Möglichkeit.



Ingenieurin Judith Peters im Universum Bremen, einem Wissenschaftspark

Foto: Tine Casper für DIE ZEIT

WORK-LOVE-BALANCE



Ich frage mich, ob alles für mich passt

Karriere oder Beziehung? In der Rushhour des Lebens wird es ernst. RUDI NOVOTNY kriegt das zu spüren

Ich kaufe einen Anzug. Für die Arbeit. Für den neuen Job. Weniger schreiben, mehr entscheiden. Weniger Büro, mehr Bühne. »Ein Leben nach Maß«, verspricht der Herenausstatter. »Mehr Autorität mit diesem gut sitzenden Ströfchen«, verspricht die Verkäuferin. Schwarzer Bob, graues Kostüm, weißes Lächeln. Bei ihr sitzt alles.

Eigentlich ist das bei Journalisten so: Print trägt Cord. Online trägt Hoodie.

Joachim trug Maßanzug. Dazu schwere Füllfederhalter und ein leernes Büchlein. »Für Pläne und Ideen«, sagte Joachim. Sonst schrieb er eher wenig. Er repräsentierte mehr. Joachim war stellvertretender Chefredakteur in jener Zeitung, in der ich zum ersten Mal etwas mehr war als ein Praktikant. Joachim wollte mehr sein als ein Stellvertreter. Bei Diskussionen lobte er seine Vorredner. In Konferenzen begrüßte er Themenvorschläge. Und in der Mittagspause saß er in Restaurants, die wie französische Städte hießen. Nie allein. Sondern mit Mitgliedern der Redaktion. Irgendwann auch mit mir. »Was willst du?«, fragte Joachim. »Schreiben«, sagte ich. »Ist das alles?«, fragte Joachim. Ich nickte. »Und du?«, fragte ich. »Ich will was Passendes«, sagte Joachim. Kurz darauf ging er mit dem Verleger essen. Und wurde Chefredakteur.

Alles? Als Kind dachte ich, das wäre der Besitz einer Eisdiele. Später war es ein Leben als Rockstar. Dann als Kanzler. Dann als Reporter. Dann erfuhr ich, dass mein Leben bald aus zweieinhalb Menschen besteht. Ein Kollege sagte: »Schreiben wird natürlich schwierig.« Ein Freund sagte: »Gut, dass du schon so viel gereist bist.« Meine Tante sagte: »Kinder machen die Welt klein.« Ich wälzte mich durch die Nacht. »Was ist los?«, fragte der Mensch, der mir viel bedeutet. Ich erzählte von Kollegen, Freund und Tante. Davon, dass ich nicht mehr alles haben kann. Der Mensch, der mir viel bedeutet, sagte: »Alles ist jetzt eben mehr.«

Kurz nach Joachims Ernennung brach die Medienkrise aus. Die Redaktion hoffte auf Ideen, der Verleger auf Pläne. Joachim lobte Vorredner, begrüßte Themenvorschläge. Und verschwand. Auf seinem Schreibtisch lag das Notizbuch. Darin stand: »Vier Eier, Brot, Klopapier, Radieschen.« Das war alles.

Als ich den Anzug beim Herenausstatter anprobierete, waren die Ärmel kurz, die Hosenbeine lang. Ich verlangte nach dem Chef. »Maßanzüge sind eben individuell!«, rief die Verkäuferin. Ihr Kostüm saß noch. Ihr Lächeln war verrutscht. Alles ändert sich.

ANZEIGE

AcademiaNet

Europäisches Rechercheportal führender Wissenschaftlerinnen



Sie möchten Lehrstühle oder Gremien besetzen? Sie suchen weibliche Experten, Gutachter oder Redner zum Thema?

Finden Sie die passende Kandidatin in unserer Datenbank mit über 2.000 Profilen herausragender Forscherinnen aller Disziplinen.

AcademiaNet – das internationale Rechercheportal hoch qualifizierter Wissenschaftlerinnen

Die Partner

Robert Bosch Stiftung

Spektrum
der Wissenschaft

nature

www.academia-net.de